

(Nachdruck verboten.)

11 Gottlieb Adler und Sohn.

Von Boleslaw Prus.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Polnischen von J. Land.

„Sechshundert zum Teufel!“ schrie Adler und schlug dabei mit der Faust auf die Tischplatte, „mehr kann ich nicht; die „Ersparnisse“ sind wie eine Saite angespannt; Du wirst mich bankrott machen.“

„Na, so will ich versuchen, mit 600 Rubeln monatlich zu leben,“ erwiderte der Sohn.

Er wußte, daß man in Warschau mit solchen Einkünften nichts anfangen konnte; hier aber, in der Provinzstadt, hier konnte er damit der König der lokalen „goldenen Jugend“ sein, und damit wollte er einstweilen sich begnügen.

Er begann wieder das alte, wüste Leben zu führen, nur in bescheidenem Maßstabe. Er stattete den in der Nähe wohnenden Gutsbesitzern Besuche ab; doch manche von ihnen empfingen ihn überhaupt nicht, die andern thaten das wohl, erwiderten aber seine Besuche nicht, denn allgemein betrachtete man den alten Adler als einen Spihuben und Eindringling, und den jungen hielt man für einen Laugenichts. Nichtsdestoweniger gelang es Ferdinand, sich mit mehreren jungen und einigen alten Herren seines Schlags zu befreunden. Er besuchte sie, kam mit ihnen im Städtchen zusammen und empfing sie äußerst prunkvoll in der Villa seines Vaters, dessen Küche und Keller sich bald eine große Popularität erwarben.

Während dieser Empfangsabende in der Villa pflegte sich der alte Adler in seinem Kabinet einzuschließen. „Schöne Gesellschaft,“ brumnte er, „wenn man die Schulden dieser Herren summieren würde, könnte man für das Geld drei solcher Fabriken wie die meinige kaufen.“

Ferdinand vergingen die Nächte indeß bei Kartenspiel und Orgien; auch erwartete er sich den Ruf eines Don Juan.

Zu der Fabrik drückten inzwischen die Arbeiter allerlei „Ersparnisse“. Man führte Strafen ein für Zuspätkommen, für Sprechen, für Beschädigung von Arbeitsmaterial zc. Arbeiter und Beamte fluchten über Adler und seinen Sohn, dessen verschwenderisches Leben sie mit ansehen und — sogar bezahlen mußten.

IV.

Die Glücksgöttin blieb dem alten Adler treu. Seine wirklich ausgezeichneten Waaren gewannen einen immer größeren Absatz, und im Juli erhielt die Fabrik eine solche Menge von Bestellungen wie nie zuvor. Adler nahm nach einer Berathung mit seinen älteren Beamten und Werkführern sämtliche Bestellungen an. Er behob beinahe die ganze in der Bauliegende Baarschaft und kaufte dafür Baumwolle. Man schritt auch an die Errichtung neuer Werkstätten; die alten genügten nicht mehr. So errichtete Adler eine mechanische Werkstatt, in der die nöthigen Maschinen hergestellt wurden, und dazu nahm er etliche Mechaniker auf. Man arbeitete jetzt regelmäßig bis neun Uhr abends, nur die Mechaniker mußten, um die Maschinen zur rechten Zeit fertigzustellen, bis 12 Uhr arbeiten. Für die Ueberstunden von 9—12 erhielten sie einen doppelten Lohn, gleichzeitig wurde aber auch die Kontrolle verschärft.

Nach Adler's Berechnung mußte er, wenn nicht Unvorhergesehenes eintrat, schon im laufenden Jahre die Fabrik aufgeben können, die Million mußte endlich voll werden, und dann wollte er mit dem Sohne ins Ausland gehen.

An einem Sonnabend im August herrschte in später Nacht noch in der mechanischen Werkstätte reges Leben. Die andern Arbeitsjale lagen längst schon still, hier aber waren die Leute noch beschäftigt. Das beschleunigte Athmen des Dampfmotors, der die andern Maschinen in Bewegung setzte; das Getöse der Hämmer; das Knirschen und Raseln der Drehbank und der Bohrmaschinen; das Geräusch, das die Feilen und die Blasebälge verursachten; all das vereinigte sich zu einem ungewöhnlichen Konzert, das sonderbar die Stille der Augustnacht störte.

In der mit Dampf, Kohlenstaub und Eisenspähen gesättigten Atmosphäre der Arbeitsstätte sah man beim gelblichen

Lichte offener Gaslampen schweigende, mechanisch sich bewegende Gestalten. Es war spät, und die Leute eilten mit der Arbeit.

Au der großen Drehbank war der Mechaniker Gostowski beschäftigt. Er hatte nicht mehr viel zu thun, denn seine Arbeit war bald beendet; er war aber sehr müde und schläfrig, da er mit einer einstündigen Unterbrechung zu Mittag von sieben Uhr morgens unausgesetzt gearbeitet hatte. Obendrein war er seit einigen Wochen nie vor 1 Uhr ins Bett gekommen. Kein Wunder, daß er in Folge der Ueberarbeit schon Hallucinationen hatte. Es erschien ihm dann, als sei er überall anders, nur nicht in der Werkstätte. Auch jetzt starrte er wie geistesabwesend vor sich hin; schnell kommt er aber zur Besinnung, fährt mit den schmierigen Händen über die Augen und arbeitet weiter.

„Ja, schlafen möchten wir alle,“ bemerkt sein Nachbar, und: „Ja, ja!“ entgegnet Gostowski, und setzt sich auf einen Augenblick nieder.

„Es ist hier auch eine schreckliche Hitze; beide Schmieden arbeiten... Spät ist es auch schon... Schnupfen Sie etwas Tabak?“

„Gott vergelt's!“ dankt Gostowski — „eine Pfeife würde mich eher erfrischen als Schnupftabak... Ich werde etwas Wasser trinken.“

Er ging zum Faß und trank aus dem verrosteten Becher Wasser. Das war aber ganz warm und Gostowski fühlte, daß ihm jetzt noch übler wurde.

„Wie spät ist es eigentlich?“ fragte er den Nachbar.

„Drei Viertel auf zwölf; werden Sie heute noch Ihre Arbeit beenden?“

„Ich glaube; es ist nur ganz wenig noch;... ich bin nur so müde...“

„Ja, diese Hitze, diese Hitze,“ bemerkte jener nochmals, und dann machten sich beide wieder an ihre Arbeit. Gostowski setzte die Maschine in Bewegung und arbeitete eine Weile mit ange strengtester Geistesgegenwart; darauf folgte bald aber eine Reaktion, und er begann stehend zu träumen, indem er die glänzende Fläche der Walze betrachtete.

„Sagten Sie etwas zu mir?“ fragte er plötzlich den Nachbar.

Der überhörte aber die Frage, weil er mit seiner eigenen Arbeit beschäftigt war.

Jetzt schien es dem Gostowski, er sei schon zu Hause: Frau und Kinder schlafen schon, sein Bett ist aufgedeckt; auf dem Tische steht eine brennende Lampe... das ist der Tisch, vor dem Tische ein Sessel... müde, abgepaunt, will er sich auf dem Sessel niederlassen... Er stützt dabei die Hand auf den Rand des Tisches... Da kracht eigenthümlich die Drehbank; es sprang etwas in ihr;... Ein schrecklicher menschlicher Schrei schallt durch die Werkstätte; die rechte Hand Gostowski's kam zwischen die Zähne der Maschine, zuerst die Finger, dann die Hand, dann der Arm bis zum Ellenbogen. Blut quoll. Der Unglückliche schrie auf, wollte die Hand aus der Maschine reißen und fiel um. Einen Augenblick hing er in der Maschine, aber die zermalnten Knochen und zerrissenen Muskeln konnten nicht lange die Last des Körpers tragen; sie rissen, und Gostowski fiel ganz auf die Erde. Das alles dauerte kaum fünfzehn Sekunden.

„Den Motor anhalten,“ schrie Gostowski's Nachbar. Die Schlosser und Schmiede und Drechsler verließen ihre Arbeit und sammelten sich um den Verwundeten. Die Maschine wurde aufgehoben, man schüttete auf Gostowski eine Kanne Wasser aus, um ihn zum Bewußtsein zu bringen.

„Einen Arzt!“ stöhnte dieser auf.

„Rehmt Pferde; schnell in das Städtchen,“ schrien die Arbeiter.

„Blut, Blut,“ stöhnte Gostowski. Die Anwesenden verstanden nicht, was er wollte.

„Am Gottes willen, hemmt das Blut; verbindet den Arm!“

Niemand rührte sich. Die einen wußten nicht, wie sie das beginnen sollten, die andern standen vor Entsetzen wie versteinert. Der Arm blutete indeß unausgesetzt.

„Eine nette Fabrik!“ rief ein Arbeiter, „weder ein Arzt, noch ein Chirurg. Wo ist Schmit, bringt den Schmit her!“ Schmit war der alte Arbeiter, der den Chirurgen ver-

Sonntagsplauderei.

— Es war vor einem Jahre, als man in Athen die olympischen Spiele erneuerte. Im Stadion reckten sich tausend Hälse, blickten tausend vor Erregung glühende Augen nach dem Eingange. Von draußen her drang ein Geschrei, das mehr und mehr anschwoll. Plötzlich schlug es in Jauchzen um: Jetzt mußte man, daß ein Hellene der Sieger war. Man sprang von den Sitzen, jubelte und schrie, schwenkte Lächer und warf in der Eile Früchte und Werthsachen dem Sieger zu, der durch den Eingang kam. Zwei königliche Prinzen saßen ihn unter und ließen mit ihm zum Sitze ihres Vaters, wo ihm der Siegespreis zu theil ward. Und dann toste der Jubel um so stärker los. Schöne Frauen küßten den jungen Mann ab, der nach ihrer Meinung die Ehre der Nation gerettet, ein reicher Händler schenkte ihm seine goldene Uhr. Warum die Begeisterung? Im Fuchswettlaufen von Marathon nach Athen war der Grieche Loupt als Erster durchs Ziel gegangen. Welche Erinnerungen wurden da wach in den Hirnen der Zuschauer! Ueber zwei Jahrtausende blickte man zurück. Die Schlacht bei Marathon war geschlagen. Ehe die Sonne zur Küste ging, erschien in Athen ein Gerüstler, bedeckt mit Staub, Blut und Wunden. Vom Schlachtfeld weggeführt war er, als die Athener den Sieg errungen, um diese Thatfache den Dabeingebliebenen zu melden. Das vermochte er noch, dann stürzte er leblos zusammen. Jetzt ist wieder derselbe Fall eingetreten, also der Beweis erbracht, daß unser Volk noch das alte geblieben; so schloffen die Zuschauer, und Jubel und Zuversicht füllte ihre Herzen. Seitdem ist ein Jahr verfloßen. Die Hellenen haben einen Kriegszug hinter sich, in dem sie sich vom ersten Tage an stets nach rückwärts konzentrirten. Und sie haben bewiesen, daß sie noch immer so laufen können wie ihre Väter. Keinem von ihnen hat diese Thatfache weiler geschadet, nur Loupt, der „Sieger von Marathon“, der auch bei der Heldenfahrt war, soll gar zu schnell gelaufen sein. Man hat ihn deshalb ins Gefängniß gesetzt und will ihm als Deserteur den Prozeß machen. „Ach wie bald schwinden Schönheit und Gestalt,“ lieft man auf vielen Kreuzen und Steinen katholischer Friedhöfe. Und die lustige Gallmeyer meinte: „Nichts dauert ewig, selbst der schönste Kommerzienrath wird schädig.“

Soll einem etwa nicht die Behmuth überschießen, wenn man hört, daß der Rektor aller Deutschen sich auf seine alten Tage in einen Zigarrenladen verkrücht? Wie lange ist es denn her, daß dieser Korruptionsdrachen-Löcher gegen fünfzig Pfennig Eintrittsgebühr sein Evangelium von Saal zu Saal, von Stadt zu Stadt trug? Heil! Wie warf sich dieser Abgott aller deutschen Bierdämpf in Kampf und Streit, selbst gegen Judensinken ging er los und in der Hitze der Schlacht wagte er sogar eine funkelnelnene Hufe daran, die Nation zu erneuern. Nicht einmal vor dem großen atlantischen Meer forcht sich dieser Pommer sehr; hinüber ging er um auch die dortige Menschheit aufzuklären. Und jetzt soll dieser Heroismus, der einem Herrmann, dem Cherusker, ganz schön gestanden hätte, in einem Zigarrenladen verstoßen? O Welt, o Zeit, o Deutsche, wie springt ihr mit Euren großen Männern um! Den Dr. Peters habt ihr mit Schimpf und Schande davon gejagt, weil er ab und zu, so ganz nebenbei, ein bischen heulte, und den Messias Ahlwardt macht ihr in Euere Unbanbarkeit zum Zigarren-Friegen. Und nicht einmal auf eigene Rechnung darf er handeln, das erlauben Euere Gerichtsvollzieher nicht. Wenn fürderhin keiner mehr das Deutschthum rettet, keiner mehr deutsche Zucht und Sitte und Lagerbier zu Ehren bringen will, Ihr habt es Euch nur selber zuzuschreiben. Recht geschieht Euch! Was speißt Ihr einen, der auf Lorbeer spitzt, mit Lausiger Salon-Zigarren ab, von denen das Duzend rund und nett zehn Pfennige kostet.

Auf Euch ist überhaupt kein Verlaß mehr. Da nehmt Ihr die halbe Million, die Euch der Simon Wlad hinterlassen, und verspricht, dem Mann ein würdiges Monument in Erz, und zwar „in ganzer Figur“ zu errichten. Als Ihr die Erbschaft annahmt, da wußtet Ihr ganz genau, was der Erblasser zu Lebzeiten für ein Mann gewesen. Das hat Euch aber nicht gehindert, zuzugreifen, und das Versprechen zu geben. Jetzt auf einmal ist Euch die „ganze Figur“ zu groß, und Ihr meint, eine Erztafel mit einem Reliefbild thäte es auch. Mit Verlaß, Ihr gleicht jenem Manne, der über das Meer fuhr. Unterwegs brach ein Sturm los. Da gelobte der Fromme erst eine Kerze, so groß wie sein Arm. Als das Unwetter anhielt, versprach er eine von der Größe eines Beines und zum Schlusse schwor er, er werde eine Kerze opfern, die so lang und dick sein sollte, wie ein Mastbaum. „Aber Vater, solche Kerzen giebt es ja nicht“, warf sein kleiner Sohn ein. „Galt's Maul, Junge!“ antwortete der Alte. „Wenn wir glücklich davonkommen, zünden wir eine Pfennigskerze an. Die brennt auch!“ Ob Simon Wlad ein Denkmal bekommt oder nicht, ist gleichgiltig. Es hat größere Lumpen gegeben und sie wurden nicht bloß „in ganzer Figur“ ausgehauen, man modelte sie in Titanen um und stellte sie als Götzen auf ragende Stätten.

Durch das Duell soll der ritterliche Sinn der Menschheit erhalten bleiben. So sagen die, welche sich auf Pferde verstellen. Die letzten Tage haben zwei Duelle gebracht, die ein größeres Aufsehen erregten. In Bonn hat ein junger Arzt mit einem Kollegen einen Streit. Er schoß sich erst ein, bis

treten sollte. Man ging nach ihm. Ein Schlosser kniete in zwischen neben dem Gostowski nieder und umklammerte seinen Arm. Das Blut begann etwas langsamer zu fließen.

Die Wunde war entsetzlich. Von der Hand war nur der Mittelfinger geblieben, und der ganze Arm hatte in der Mitte der Länge nach einen tiefen Einschnitt. Nach einer Viertelstunde kam Schmit an, blaß, nicht weniger erschrocken wie die andern. Er verband die Hand mit einer ganzen Masse kleiner Fesseln, die sofort mit Blut durchtränkt waren und befahl, den Gostowski nach Hause zu tragen. Die Arbeiter legten ihn auf eine Tragbahre, zwei saßen dieselbe an dem einen Ende, zwei am andern, zwei hielten dem Verwundeten den Kopf, und der Rest schloß sich dem Zuge an.

Im Komptoir befand sich niemand mehr, auch in der Villa brannte kein Licht. Die Hunde witterten Blut und begannen zu heulen. Ein Nachtwächter, der dem Zuge begegnete, bekreuzte sich und blickte entsetzt auf die Männer, die auf dem Wege im blassen Mondschein sich langsam fortbewegten. Im offenen Fenster eines Arbeiterhäuschens erschien ein nur mit der Nachtlacke bekleideter Mann und fragte: „Was ist denn das?“

„Dem Gostowski hat die Maschine die Hand abgerissen.“ Gostowski stöhnte leise.

Von weitem her hörte man das Rollen eines sich nähernden Wagens. Man erblickte dann ein Paar Pferde, einen livrirten Kutscher aus dem Vord., — das war Ferdinand Adler, der von einer tollen Nacht nach Hause fuhr. Er lag im Wagen ausgestreckt und schlummerte.

„Weg freilassen!“ schrie der Kutscher. „Fahre etwas nach der Seite hin; wir tragen einen Schwerverwundeten.“

Jetzt erreichte der Wagen den traurigen Zug. Ferdinand fuhr auf, lehnte sich aus dem Fenster und fragte, noch nicht ganz munter: „Was ist das?“

„Dem Gostowski riß die Maschine die Hand weg.“

„Gostowski . . . Gostowski . . . das ist der, der die hübsche Frau hat?“ fragte Ferdinand noch halb im Rausche. Ein Augenblick des Schweigens. „Schau, was der geschieht ist,“ rief jemand empört aus dem Zuge.

Ferdinand kam zur Besinnung; er änderte den Ton der Sprache. „War ein Arzt bei ihm?“

„Es ist doch kein Arzt in der Fabrik.“

„Ach, richtig; — und ein Chirurg?“

„Auch kein Chirurg! — Man muß nach dem Städtchen schicken.“

„Vielleicht möchten Ew. Gnaden die Pferde auf der Stelle ins Städtchen umkehren lassen?“ fragte ein Arbeiter.

„Meine Pferde sind müde,“ entgegnete Ferdinand; „aber ich werde sogleich andere schicken.“

Der Wagen fuhr fort. „Der elende Schuft,“ sagte einer aus der Gruppe; „für die Pferde sorgt er; aber wir können uns bei der Arbeit zu Tode heizen.“

„Ja, ein Pferd muß man kaufen und einen Menschen kriegt man umsonst.“ — Sie zogen weiter.

Am nächsten Morgen meldete man dem alten Adler das Ereigniß. Er hörte ruhig zu.

„War ein Arzt da?“ fragte er dann.

„Man schickte noch in der Nacht ins Städtchen; weder der Arzt noch der Chirurg waren zu treffen, beide waren zu Kranken hinausgefahren.“

„Man muß noch einmal ins Städtchen fahren; man muß auch nach Warschau nach einem anderen Mechaniker telegraphiren, der Gostowski's Stelle einnimmt.“

Gegen zehn Uhr kam Adler in die mechanische Werkstatt, um die Drehbank zu besichtigen. Unvorsichtigerweise trat er mit dem Fuß in die Blutlache. Er erzitterte, beherrschte sich aber bald wieder, und dann unterjuchte er sehr genau die Räder, in deren Zähne noch Reste von geronnenem Blut, Menschenfleisch und Knochen klebten. Ein Rad war beschädigt.

„Haben wir so ein Rad in Reserve?“ fragte Adler den in der Nähe stehenden Mechaniker.

„Ja,“ erwiderte dieser leise; der Anblick der blutbefleckten Räder brachte ihn einer Ohnmacht nahe.

„Ist der Arzt schon gekommen?“

„Noch nicht.“

Adler knirschte mit den Zähnen; die Abwesenheit des Arztes berührte ihn unangenehm.

(Fortsetzung folgt.)

er mit der Kugel das Ab in der Karte traf, dann ging er hin und knallte seinen Gegner nieder, mit dem er lange Zeit an demselben Operationstisch gearbeitet. Ein Arzt, der mit Absicht tödtet, ist der etwa die höchste Blüthe des Dinges, so man Ritterlichkeit nennt?

In Paris war die Sache einfach grotesk-komisch. Zwei junge reiche Leute, die sich Dichter nennen, gingen auf einander mit Degen los, weil die Frau des einen den andern beschuldigt hatte, beim Bazarbrände Frauen niedergeprügelt zu haben, um ins Freie zu gelangen. Als die Wehrgerei losgehen sollte, zeigte es sich, daß die beiden Duellanten nie eine bloße Klinge gesehen hatten. Damit die Schande nun nicht gar zu groß würde, stachen sie einigemal hin und her, auf einmal hatte der Eine eine kleine Wunde am Daumen und fiel in Ohnmacht. Und die zarten Ritterlehren der Beiden leuchteten wieder in hellstem Glanze.

Der ehemalige Gerber und jetzige Präsident der französischen Republik fühlt sich wohl ebenfalls als Ritter. Vielleicht auch noch als mehr. Wie Napoleon hat er sich mit einem mehrfachen Polizeiring umgeben. Aber nicht bloß das hat er vom versunkenen Kaiserreich gelernt, er versteht es auch schon, wie man Volksbegeisterung macht. Unlängst unternahm Herr Felix Faure eine Reise nach dem Westen Frankreichs. Wo immer nun seine Kutsche aufschaltete, gleich standen zwei Männer da mit dicken Stöcken und Schlapphüten, und schrien: Vive la République! Und die Männer waren immer dieselben. Auf dem Hauptplatze jeder der besuchten Städte sang ein Quartett mit Geigenbegleitung Lieder, die lobhudele Anspielungen auf den Präsidenten enthielten. Schaaren von Wanderhändlern tauchten auf; keiner verkaufte je ein Stück seiner Waare, aber wenn der Präsident in Sicht kam, erklang ihr Fuldigungsgeheul gar kräftiglich. In Saint-Quentin trieben sich acht Tage lang „Arbeiterfänger“ umher. Niemand hatte sie früher gesehen. Als der Präsident abgereist, waren auch sie verschwunden. Es ist kein Zweifel, daß Herr Faure von dem Schwindel Kenntniß hat, aber er duldet ihn, wie man ihn duldet auch anderwärts. Schön ist's doch, angehurrat zu werden, denkt der Ritter.

Schon ist's, wenn man gescheidt ist, meint ein deutscher Afrika-reisender, von dem G. Schweinfurth soeben einen Brief in der „Voss. Zig.“ veröffentlicht. Nachdem er erzählt, daß er bei seiner Karawane auch das Amt eines Kadi (Richters) versähe, fährt er schmunzelnd fort: „Wenn ich in „Friedenszeiten“ mit den Leuten auch sehr gut auskomme und bei ihnen beliebt bin, so bin ich als „Kadi“ ihnen doch ein Dorn im Auge, denn meine Richtersprüche gipfeln immer mit dem Diktate einer Anzahl von Kardaischenbieben. Da es verboten ist, mehr als 25 zu verabreichen, die Felle der Neger sich aber allmählig an den Empfang dieser landesüblichen Summe gewöhnt haben, und die Leute trotz der verhältnismäßig hohen Strafe immer übermüthiger werden, habe ich ein neues, sehr probates Mittel erfunden, indem ich die Nispeidpeitsche gabelförmig spalten ließ und nun mit diesem neuen Universalinstrumente ausfähle. Das hat geholfen, und seither geht's wie „geölt“ im Lager.“ Wie werden die Leist, Wehlan und Peters sich grämen, daß nicht sie diese Erfindung gemacht haben! —

Kleines Feuilleton.

— **Burcaukraten-Weisheit.** Im Jahre 1835 wurden die von Joh. Friedrich Kammerer zwei Jahre vorher erfundenen Reißzündhölzer in fast allen deutschen Staaten verboten. Die damalige Verordnung einer hannoverschen Provinzialbehörde erinnert unwillkürlich an die komischen Erlasse, womit die ersten Eisenbahnen bekämpft und verurtheilt wurden. Sie lautet folgendermaßen: „Da die neuerdings in Gebrauch gekommenen Reißzündwerkzeuge sich als feuergefährlich erwiesen haben, so wird mit Genehmigung königlichen Ministerii des Innern hiermit verfügt: der Vertrieb der sogenannten Reißzänder, des Reißschwammes und aller Zündwerkzeuge, die sich durch Reiben an einer rauhen Fläche entzünden, wird bei Vermeidung der Konfiskation und einer Geldstrafe von 5—10 Thalern untersagt. Diejenigen, welche sich bisher mit dem Vertrieb dieser Gegenstände befaßten, haben bei gleicher Strafe ihren etwaigen Vorrath binnen einer vorzuschreibenden Frist aus dem Königreich zu schaffen, und daß solches geschehen, nachzuweisen. Die Obrigkeiten haben die wider diese Bestimmungen vorkommenden Uebertretungen zu untersuchen und vorchriftsmäßig zu bestrafen.“ —

k. **Dissertationshandel in Paris.** Man kennt das Votterleben, das die „studirenden“ Bourgeoisprospflinge im Seine-Babylon führen. Unter den verschiedenen Blumen, die auf dem Sumpfboden gedeihen, ist soeben die Blume des Dissertationshandels ans Tageslicht getreten. Das Geschäft wird bereits auf kapitalistischer Stufenleiter betrieben. Die darbenenden Studenten verkaufen ihre Kenntnisse den reichen Müßiggängern durch die Vermittelung einer Verlagsbuchhandlung. In einem neulich von letzterer versandten Prospekt heißt es ganz geschäftsmäßig: „Die Firma übernimmt gleichfalls die Lieferung von Dissertations-Manuskripten an jeden Kandidaten, der das verlangt.“ Der Mißbrauch ist um so empörender, als es sich um Dissertationen für zukünftige Kerzte handelt. Herr Brouardel, der Dozen der medizinischen Fakultät, erklärt in einem Interview, daß die Fakultät bereits seit langer Zeit dem Handel auf die Spur gekommen sei. Es gelinge aber nicht immer, den Kandidaten während der Prüfung

auf dem Betrug zu ertappen, weil die Professoren der medizinischen Fakultät mit Prüfungsarbeiten überlastet sind. In Paris werden nämlich an die 800 Doktoren der Medizin jährlich fabrizirt. —

Literarisches.

n. **Michael von Munkacsy: „Erinnerungen.“** Autorisirte Uebersetzung aus dem Französischen von F. Walter Hlges. Berlin, 1897. F. Fontane u. Co. — Das Buch hat einen großen Fehler: es besitzt eine zwar etwas überchwänglich, aber geistreich und interessant geschriebene Vorrede von einem begeisterten Verehrer des ungarischen Malers. Dieser Vorrede gegenüber fallen die eigentlichen „Erinnerungen“ sehr ab. Schon der Umstand, daß sie sich nur über die Kindheit erstrecken und mit dem Augenblicke abbrechen, wo Munkacsy sich endgiltig dem Waterberufe zu widmen beschließt, nimmt ihnen jeden besonderen Werth. Der Schreinerlehrling, der jahrelang in einer elenden Werkstelle die Farben zum Anstreichen der Möbel und Särge reiben muß, hat doch nur ein nebensächliches Interesse, wenn man erfährt, daß aus ihm später ein bekannter Maler geworden ist. Diesen möchte man kennen lernen in seinem inneren Entwicklungsgange, in seinen künstlerischen Anfängen, Fortschritten und Plänen. Davon steht in den „Erinnerungen“ aber so gut wie nichts. —

Theater.

— **Direktor Drach** scheint im Münchener Deutschen Theater keine Seide zu spinnen. Wie die „Frankf. Ztg.“ meldet, haben die Eigenthümer des Theaters von dem Rechte der außerordentlichen Kündigung Gebrauch gemacht, da die Pachtzahlung nicht geleistet wurde. Die Wirksamkeit Drachs am Deutschen Theater dürfte daher mit Schluß des Monats ihr Ende erreichen. —

— In **Brüssel** plant man die Errichtung eines französischen **Richard Wagner-Theaters** nach dem Muster der Bayreuther Festbühne. —

— **Ueber eine japanische Overture** plaudert die Sängerin **Minnie Hand** im **Berner „Bund“**: Das Theater in der Hauptstadt Japans war gewiß das merkwürdigste, das ich bisher gesehen, ein viereckiger länglicher Raum mit hölzernen Wänden und mit einem Fußboden, den feiner Sand bedeckte. Unserer eine Langseite einnehmenden Logenreihe gegenüber führte eine etwas über den Boden erhöhte Galerie, ohne Logeneintheilung und mit glänzend polirtem Fußboden, von dem hinteren Ende des Theaters bis zur Bühne. Diese nahm eine Kurzseite ein oder trat vielmehr mit einer Spitze bis etwa in die Mitte des Theaters vor, ohne Vorhang oder Dekorationen zu besitzen. Dort, wo sich bei unseren Theatern das Parquet befindet, war der Boden in zahlreiche kleine Abtheilungen mit hohen Scheidewänden eingetheilt und in jeder dieser viereckigen Kästchen inerte auf Matten eine japanische Familie, Männer, Frauen und Kinder, in farbenreichen, malerischen Festgewändern, Stühle und Tische befanden sich nur in unseren Logen, die anderen zeigten als einziges Einrichtungsglied nur kleine Kästchen mit glühenden Kohlen zum Angünden der Tabakspfeifen und zum Abklopfen der Äsche, Herren wie Damen geben sich nämlich dem Genuß des Rauchens hin. Ganz nach unserer europäischen Art wurde die Vorstellung durch eine Overture eingeleitet. Zwei Männer, in lange grane Kimonos gehüllt, erschienen an dem entfernteren, durch einen Vorhang verschlossenen Ende der Galerie und schritten langsam und feierlich zur Bühne. Jeder trug in der einen Hand einen Feldstuhl, in der anderen eine mit bunten Bändern geschmückte Trommel in der Form unserer Sanduhren. Wie alle Schauspielere, welche im Laufe der Vorstellung erschienen, trugen auch die Männer nur weiße Socken und ließen ihre Füße auf dem glänzend polirten Boden dahingleiten, wie wir es thun, wenn wir auf der Eisbahn sind. Auf der Bühne angelangt, warfen sie sich auf ihre Knie und führten, gegen uns gewendet, feierliche Verbeugungen aus, indem sie mit der Stirn den Boden berührten. Dann nahmen sie auf ihren Feldstühlen Platz und mit großer Feierlichkeit, die rechte Hand ausstreckend, ließen sie dieselbe rasch auf die wagrecht gehaltene Trommel fallen. Nach jedem Schläge ließen sie mit merkwürdig verstellten Stimmen die unheimlichsten Töne hören, die wie ein langgezogenes Ooo-Kuuuh klangen, der eine in tiefem gurgelndem Bass, der andere in Füstelstimme, so laut, als er nur schreien konnte. Der Lärm hörte sich an, als ob die beiden Herren schrecklich von der Seekrankheit geplagt würden. Heisere Ragen oder mondsüchtige Hunde können nicht energischer heulen als diese zwei Künstler. Nachdem diese musikalische Produktion eine Viertelstunde gedauert hatte, erschien ein drittes Mitglied des Orchesters mit einer höher gestimmten Trommel und einer noch höheren Füstelstimme; nach einer weiteren Viertelstunde kam ein vierter Musiker mit einer Art Flöte, die wie eine Dampfperfeife klang. Die vielen Hunderte von Anwesenden lauschten, während sie unbeweglich saßen, mit gespanntester Aufmerksamkeit. —

Kunst.

— Die Riesengruppe des Bildhauers **Dalou: „Der Triumph der Republik“**, deren Gypsmodell schon vor zwölf Jahren auf der Place de la Nation in Paris aufgestellt war, ist nunmehr für den Guß bereit. Die Gruppe war vor fünfzehn Jahren von dem Pariser Gemeinderath bestellt worden, und nach dreijähriger Arbeit hatte der Künstler das Gypsmodell fertig, das etwa 100 000 Frs. gekostet hatte. Der Gemeinderath bewilligte 120 000 Frs., um dem Künstler eine kleine Entschädigung zu gewähren. Etwas voreilig entschied sich der Gemeinderath für den

Wachsguß, der aber nach neunjährigen fruchtlosen Versuchen und nach Ausgaben von mehr als 80 000 Frs. wieder aufgegeben werden mußte, da der Sandguß allein für eine derartige Kolossalgruppe geeignet ist. Da das Modell aber durch den Wachsguß beschädigt worden war, mußte Dalou fast alle Theile desselben neu anfertigen und hat diese Arbeit nunmehr glücklich beendet. Der Guß wird auf rund 250 000 Frs. zu stehen kommen, sodaß der „Triumph der Republik“ schließlich eine halbe Million kosten dürfte. —

Ergziehung und Unterricht.

— Ueber den Austausch der Kinder in Dänemark während der Ferien veröffentlicht die „Revue des revues“ eine Studie. Ueber die Einzelheiten dieses Verfahrens wird da berichtet: „Die Landleute geben ihre Kinder während der Ferien an die Städte und diese schicken ihre Sprößlinge auf das Land. Der Staat gewährt dazu freie Fahrt, und die Schulen expediren die Kinder entsprechend den Wünschen der Familien. Die Kinder reisen allein, ein jedes trägt seine Marschrouten auf der Brust angeheftet. Wenn sie sich ausnahmsweise verirren, werden sie im nächsten Ort beherbergt. Beim Eintreffen der Züge erwarten Vancen und Bäuerinnen geduldig die kleinen Passagiere Geliebte und geschätzte finden die Kinder bei ihnen eine Pflege, die sie zu Hause oft entbehren, und Lehren stets mit sichtlich gekobener Gesundheit nach Hause zurück. Die Bäuerinnen geben ihnen die beste Milch, Butter, Eier, Käse, Schinken, wollene Strümpfe und selbst neue Anzüge, während die Städter den Kindern vom Lande die Monumente, die Sehenswürdigkeiten, die Vergnügungen, die Umgebung von Kopenhagen zeigen, und ihnen die Restaurateure daselbst sogar kleine Feste mit Tanz geben.“ — Kopenhagen schickt jährlich über 10 000 Kinder auf das Land und empfängt ebenso viel kleine Landbewohner. —

Aus der Thierwelt.

— Eine merkwürdige Erscheinung in der Natur sind die sogenannten Blutsees, Tümpel, deren Wasser nicht grünlich oder blau, sondern roth wie Blut aussieht. Wer da weiß, daß die Ursache des Blutsees, wie er sich in den Alpen, den Pyrenäen und auf Spitzbergen an Stellen findet, wo der Schnee nie schmilzt, ein kleines pflanzliches Lebewesen (Chlamydococcus oder Sphaerella nivalis) ist, wird für die Färbung des Wassers eine ähnliche Ursache annehmen. Und in der That sind es verschiedene pflanzliche und thierische Kleinwesen, die durch massenhaftes Auftreten dem Wasser eine rothe Färbung verleihen können. Am bekanntesten ist die Rothfärbung durch den Wasserfloh (Daphnia pulex). Jüngst hat nun Prof. Dr. Fr. Thomas in der baumlosen Gegend der Bündner Alpen einen neuen Blutsee entdeckt, der in etwa 2120 Meter Meereshöhe und etwa 200 Meter über der dortigen oberen Waldgrenze nordnordöstlich vom Brüggerhorn liegt. Die große blutrote Lache hebt sich in dem eintönigen, farbenarmer, waldlosen Thale sehr grell an. Der dünnbreitige Inbalt, der die Lache gleichmäßig zu erfüllen schien, bestand aus zahllosen Geißeltierchen, die Professor Thomas als Augenlinsen (Englena sanguinea Ehrenberg) bestimmte. Sie haben keine thierische Ernährungsweise mehr, sondern gehören zu denjenigen Geißeltierchen, die sich nach Blumtschli schon ganz wie Pflanzen ernähren. Es sind Chlorophyllhaltige Thiere, welche hauptsächlich Kohlen säure und Licht verlangen, wie die Pflanzen. Das massenhafte Auftreten der Englena in Gewässern der Alpen ist bisher niemals beobachtet worden. Auch außerhalb der Alpen an Orten von geringerer Meereshöhe gehören durch Englena sanguinea blutfarbige Gewässer durchaus nicht zu den häufigen Erscheinungen. Die einzig neuere Beobachtung, die Prof. Thomas bekannt geworden ist, rührt von Paul Westberg her, der in Sassenhof bei Niga einen Tümpel ganz mit einem rothen Gallerüberzug bedeckt fand, der aus Englena chlorophoenicea Schwarda gebildet war. —

Aus dem Gebiete der Chemie.

— Stahls carbid. Die Verbindung des Kohlenstoffes mit Calcium, das Calciumcarbide, hat neuerdings zur Herstellung von Acetylen gas außerordentliche Bedeutung gewonnen. Jetzt haben, wie „Die Umschau“ berichtet, Mylius, Förster und Schöne nachgewiesen, daß auch eine wirkliche chemische Verbindung des Eisens mit Kohlenstoff existirt, deren Vorhandensein im Eisen diese die Eigenschaft des Stahles verleiht. Dieses Stahls carbid läßt sich beim Lösen von Stahl in Säuren als Rückstand erhalten. Es bildet glänzende Kristallblättchen, die besonders interessant deswegen sind, weil sie vollkommen übereinstimmen mit kleinen Kristallen von bisher unbekannter Zusammensetzung, die sich im Meteorstein gefunden haben. —

Humoristisches.

— Ein Groblörniger. Ein Pastor hatte die Gewohnheit, abends auszugehen. Er kehrte dann gewöhnlich in einer bestimmten Kneipe ein, von der dann ein junger Bürsche den Herrn Pastor abholte und nach Hause zu begleiten hatte. Bei der „geistigen“ Anregung, die der Herr Pastor am erwähnten Orte empfing, machte sich eine derartige Begleitung öfters recht notwendig. Eines Abends war es noch finstlicher; der junge Josef hatte eine Laterne mitgebracht und als das Paar dann auf dem Heimwege durch eine enge Gasse kam, sagte der Pastor: „Josef, leucht einmal, ich stoße mit den Füßen gegen etwas.“ Josef

leuchtete und rief: „O, da liegt ein betrunkenener Mann“, worauf der Pastor erwiderte: „Sieht es doch gottvergeßene Menschen auf der Welt! Josef, stell mich gegen die Mauer und heb' das Schwein auf.“ —

— Erbliche Belastung. Frischchen: „Du, Papa, was heißt denn das eigentlich — „erbliche Belastung“?“ Papa: „Um — „erbliche Belastung“ ist, wenn man... Nein, so würdest Du es nicht verstehen. Also — „erbliche Belastung“ ist, was man von seinem Papa und seiner Mama bekommt.“ Frischchen: „Aha — Reile!“ (Jl. Lit-Bits.)

Vermischtes vom Tage.

— Findig. Die „Neue Stett. Ztg.“ berichtet: In diesen Tagen langte in Zülchow eine Postkarte an, die genau neun Jahre gebraucht hat, um ihren Bestimmungsort zu erreichen. Im Mai 1888 in Stettin zur Post gegeben, war sie nach Poulun gerichtet, wo sich die Adressatin damals befand. Da diese inzwischen ihren Wohnort nach Zülchow verlegt hatte, so gelangte die Karte im Juni 1897 in deren Hände; und da die Postkarte inzwischen veraltet, also ungültig geworden war, so mußte die Empfängerin den jetzt gänzlich wertlos gewordenen Inhalt mit 20 Pf. Strafgebühren — „Strafe“ für ein „Vergehen“, das nicht sie, sondern der „strafende“ Theil selbst begangen. —

— y. Durch eine Feuersbrunst sind in der Ortschaft Altenbühlstedt bei Zeven (Regierungsbezirk Stade) 38 Gebäude vernichtet worden. —

— Auf dem Staatsbahnhof in Lemberg ist Acetylen gas Beleuchtung eingeführt worden. —

— In Funkenau bei Keimath (Bayern) wurde ein 3 1/2-jähriger Knabe von einem wild gewordenen alten Gänserich zu Boden geworfen und mit dem Schnabel und den Flügeln so lange an den Schläfen bearbeitet, bis er todt war. —

— Die insolge dauernden Regens angeschwollene Theis bedroht wieder die Stadt Szegedin (Ungarn). Wenn auch die Wiederholung einer Katastrophe insolge der großartigen Schutvorrichtungen ausgeschlossen ist, so schwebt doch ein großer Theil der Stadt in Gefahr. Der außerhalb des Damms gelegene Stadttheil ist überschwemmt; es sollen über zweihundert Häuser eingestürzt sein. —

— Der durch Ueberschwemmung in Boiron (Frankreich) verursachte Schaden beläuft sich für die Industriewerke allein auf drei Millionen Frank. An öffentlichen Gebäuden, Brücken u. wurde ein Schaden von etwa zwei Millionen Frank verursacht. —

— Ein Eisenbahn-Zug Ville-Dünkirchen überfuhr eine Radfahrer-Gesellschaft. Drei Radfahrer wurden sofort getödtet. —

— Der Vesuv ist seit vierzehn Tagen in voller Thätigkeit. In der Umgebung des Berges hört man unterirdisches Rollen, und der Hauptkrater wirft beständig Asche und glühende Steine aus, die häufig nicht wieder in den Krater zurückfallen, sondern eine Zone von 300 Metern rund um den Krater unsicher machen. —

c. e. Zwei betrunkenere Polizisten richteten dieser Tage in der spanischen Stadt Ciudad Real großen Unheil an. Sie verhafteten ohne jeden Grund alle Personen, die sie auf der Straße trafen, und wer gegen seine Verhaftung protestirte, gerieth in Gefahr, niedergestochen zu werden. Zuerst verhafteten sie den Arzt Dr. Marcial Nico, nachdem sie ihn und seine Familie schwer beschimpft hatten. Als der Priester Espadas die wild gewordenen Polizisten bat, den Arzt frei zu lassen, wurde auch er für verhaftet erklärt, und ebenso erging es einem Fleischer und einer nichts Böses ahnenden Frau, die mit ihrem Manne vom Markte heimkehrte. Dann wurde der Stadtrath Bermejo und seine Familie verhaftet, die auf einem Wagen saßen, dessen Pferde von den Polizisten niedergestochen wurden. Ein gleiches Schicksal drohte dem Kutscher, der seinen Herrn aus den Händen der Trunkenbolde befreien wollte. Noch viele andere Personen wurden mißhandelt und verhaftet, und es wäre fast zu einem furchtbaren Zusammenstoß zwischen den Bürgern und den Polizisten gekommen, wenn der Zivilgouverneur die beiden Helden nicht hätte festnehmen lassen. Auf der Wache erkundete man, daß die „Augen des Gehekes“ schon vorher auf der Landstraße sechs kleine Kinder in einen Mühlengraben geworfen hatten, wo sie unsehbar ertrunken wären, wenn ihnen der Müller nicht im letzten Augenblick Hilfe gebracht hätte. —

— Ein aus Barmouth (Wales) nach Oldham zurückkehrender Bergnützungszug ist bei Welsh Hampton 10 Meilen von Oswestry entgleist. 9 Passagiere wurden getödtet, 25 verletzt. —

— In der Grube Marteg (Wales, England) stürzte insolge eines Maschinenbruchs ein Förderkorb mit zehn Arbeitern in die Tiefe. Alle Insassen wurden glücklich verstimmt und waren sofort todt. —

— Folgendes Beispiel großer Geistesgegenwart giebt das „Sydney-Bulletin“: „Im Melbourneer „Prince's Theatre“ kam es kürzlich zu einer großen Panik. Der Allarm war noch kaum ausgebrochen, als ein fetter Bürger mit rothem Kopf, athemlos und zerzaust, als ob eben zehn Kühe Ball mit ihm gespielt hätten, mit einem Sprung vor der Kasse stand und den noch nichts ahnenden Kassierer anbrüllte: „Theater in Feuer, schnell mein Geld zurück!“ —